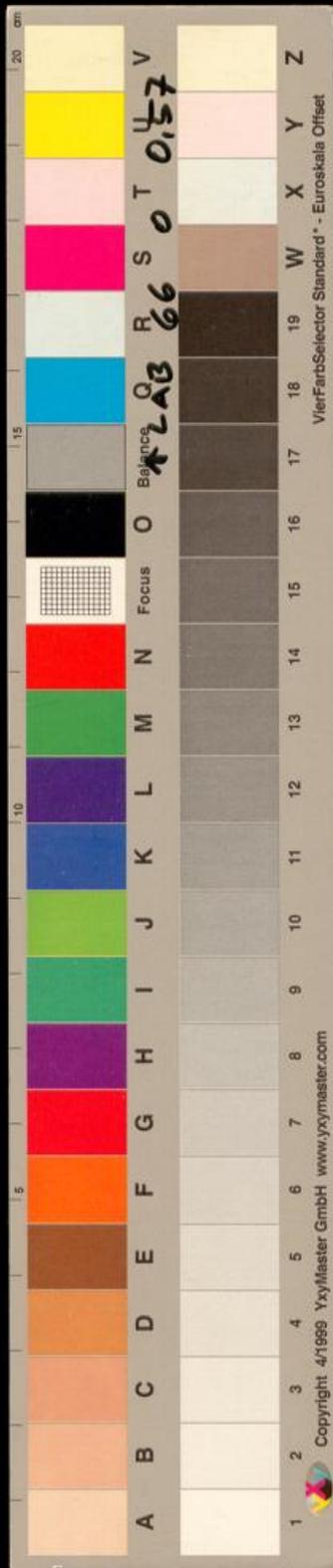
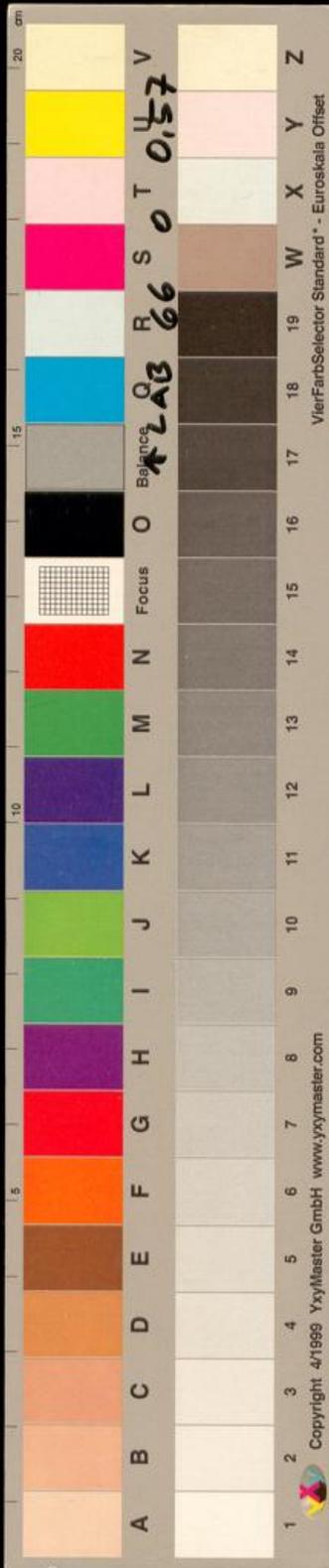


Paul Louis Courier durch seine volkstümlichen Pamphlete lustig über die Monarchie, verhöhnzte er politischen Zwang, gesellschaftlichen Hochmut, Regierung und kirchliche Partei. Das war natürlich keine Arbeiterdichtung, keine proletarische Literatur, denn damals war die Arbeiterschaft noch nicht als solche sich ihrer eignen Sache bewußt, gab es noch keine proletarische Klasse als selbständige Kraft; damals war die Opposition bürgerlich, das Bürgertum focht noch seine letzten Scharmützel gegen Feudalismus und Absolutismus, damals gab es darum auch noch revolutionäre Bürger, war das Format des Bürgertums noch so, daß es Revolutionäre hervorzubringen vermochte, hatte es noch die Großzügigkeit und Anständigkeit, die einer Klasse im Stadium ihrer kämpferischen, illegalen Existenz eigentümlich ist, solange die Klasse noch nicht anerkannt, solange sie noch befehdet, zur Sammlung aller angriffslustigen Kräfte gezwungen ist. Die Zeit von Napoleons des Dritten Staatsstreich bis zum Dreyfus-Skandal und den antiklerikalen Kämpfen stellen dann schon sehr viel radikaler dar Zolas Romane, die schließlich ganz in der sozialistischen Konsequenz landen, im Glauben an den siegreichen Aufstieg der religionslosen, arbeitenden, Wahrheit und Gerechtigkeit durchsetzenden, zukunftshaltigen Volksschicht. Dem schließen sich für den Ausgang des 19. und den Beginn des 20. Jahrhunderts an die entschieden anarchistischen, überlegenen, bestes konkretes Tatsachenmaterial enthaltenden Romane und Schriften Octave Mirabeaus und die Dichtungen Charles-Louis Philippes, die ganz unbürgerlich schon für die Unterdrückten eintreten, schlicht geschrieben die Sache der Proletarier führen, etwa eine unscheinbare Menschenexistenz verewigen, die Not der zur Armut Verurteilten einfach, kraß, monumental nachbilden. Die geben schon nicht mehr das Schicksal einer einzelnen Privatfigur, sondern das aller durch die bürgerliche Besitzordnung Geopferten, das der Gesamtheit der proletarischen Klasse. Und den Übergang zur aktuellen Gegenwart macht der achtzigjährige Anatole France, er, der eigentlich in seinen Anfängen nicht auf politische Dinge, geschweige denn auf den Klassenkampf und auf proletarische Stellungnahme zusteuerte, den aber seine geistige Unabhängigkeit, sein menschliches Tatsachengefühl, sein unbestechlicher Blick zur Ablehnung aller Konvention, aller staatlichen Macht, aller Klassenjustiz und Klassenmoral und schließlich zur Einordnung in die allein hoffnungsvolle, revolutionäre proletarische Front führte. Während des Weltkriegs stellte eine Reihe französischer



Autoren sich resolut gegen Krieg, Militarismus, Staatsbrutalität überhaupt, ohne daß damit immer ein zielbewußtes Eintreten für die proletarische Bewegung identisch gewesen wäre. Abgesehen von der unklaren, wenn auch in ihrer Idealität unzweifelbaren Schwärmerei Romain Rollands ist noch bei Barbusse, bei der energischen Madeleine Marx oder bei Jouve, für mein Gefühl wenigstens, das Bewußtsein, wo gegen sie sich zu wenden haben, stärker als das, wo für sie sind! Ein Autor aber, der seines Weges gewiß ist und dessen Weg entschieden zur internationalen sozialen Revolution weist, ist Marcel Martinet. Martinet ist jetzt 37 Jahre alt, stammt aus Dijon, nahm wesentlichen Anteil an der Leitung des „Effort Libre“, einer Publikation, die ihr Hauptziel darin sah, die Forderungen des Sozialismus ideell und künstlerisch zu beleben. Im Jahre 1910 erschien sein erstes Buch „Le jeune homme et la vie“ (Der junge Mensch und das Leben), 1914 „L'homme au milieu des hommes“ (Mensch unter Menschen), dann der Roman „La maison à l'abri“ (Das Haus des Obdachs), außerdem gab Martinet eine Auswahl von Schriften Romain Rollands heraus und eine Broschüre „Für Rußland.“. „Schon vor dem Kriege hatte er sich lebhaft am Klassenkampf beteiligt. Der Krieg fand ihn in vollem Aufruhr als tapferen Gegner des Völkerhasses. Er sah verzweifelt das Banner der Internationale sinken und Trennung zwischen die Massen treten, die im Kampf gegen das Kapital sich einigen wollten.“ So schreibt Felix Beran im Vorwort zu der deutschen Ausgabe von „Les Temps maudits“, die unter dem Titel „Die Tage des Fluches“, Gedichte 1914—1916, bei Max Rascher, Zürich 1919, erschien. Gerade am Erlebnis des Krieges kommt am intensivsten Martinets zuverlässige, zielbewußte revolutionäre Entscheidung heraus. Es ist bezeichnend, daß diese Gedichtsammlung, „von einem Franzosen in Frankreich geschrieben“, nicht in seiner Heimat erscheinen konnte, von der Zensur nicht zur Veröffentlichung zugelassen wurde, erst in der Schweiz eine Zufluchtsstätte erlangte: 1917 kam das Buch mit Hilfe einiger Freunde des in Paris lebenden Dichters bei „Demain“ in Genf zum Druck. Es ist dieser Gedichtband ein einziger starker Weckruf an die Enterbten, Betrogenen, Unterdrückten, sich nicht länger von der nationalen Hetze mißbrauchen zu lassen, die sie zum Kanonenfutter macht zugunsten der herrschenden Kapitalistenklique. Da wird leidenschaftlich Anklage erhoben wider die stumpfe, ergebene Knechtseligkeit der Masse:



„An die Sklaven“:

Verurteilter, du trägst ergeben  
In deiner Mühsal Ewigkeit  
Dein Elend, deinen Schmutz,  
Die Torheit und das Laster.  
Um deinetwillen sieh mich jäh empört,  
Dein Unglück ist's, das aus mir grollt,  
Volk, ewiger Sklave, feiges Volk.“

Anklage gegen die Frauen, die mit ihrer „vaterländischen“  
Hetzerei des eignen Gatten Mörderinnen wurden:

Ihr habt sie sterben lassen,  
Ihr habt sie ziehen lassen,  
— Ihr liebtet wohl gar sehr — das Vaterland!“

Gegen die Eltern, die aus Ehrgeiz oder Dummheit fügsam,  
wenn nicht gar antreibend waren:

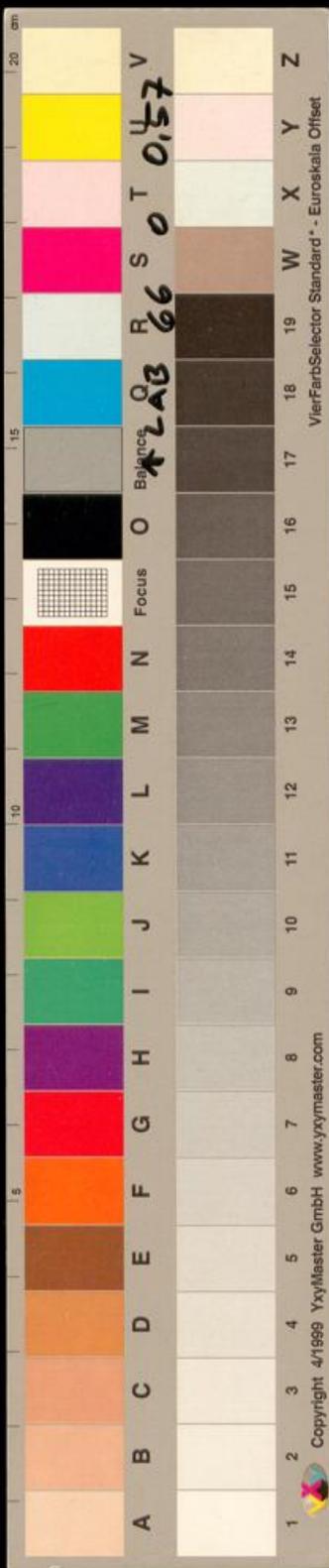
„Was war ihnen zu eigen, was ihr Teil,  
Eure Kinder — jetzt Greise, Leichen?  
Sie, die nie gelebt, die nichts als Hoffnung waren,  
Ihr, die gelebt, könnt ihr das Leben ihnen wiedergeben?  
Fügsame Eltern, o verbrecherische Eltern!“

Gegen die Drahtzieher hinter der Front, die Heimkrieger,  
Zeitungshetzer, diese „Prediger außer Gefahr“, „tapfere Jour-  
nalisten, tapfere Minister, tapfere Mörder in Sicherheit“. Da  
wird auch endlich einmal der selbstzerstörerischen, masochistisch  
unterwürfigen Rolle des Judentums im Weltkrieg gebührend  
das Urteil gesprochen in dem geißelnden Psalm „Israel“:

„Sie sehn euch an,  
Juden von heute, ihr habt ihre Kränkung vergessen,  
Sie sehn euch an,  
Sie, die alten Judenmartyrer, von Wunden durchbohrt,  
Wunden, die ewig bluten, Wunden, die ewig schreien,  
Sie, die nichts vergaßen, nichts verziehen. — — — —“

Der bitterste Vorwurf ist da formuliert gegen die Verräterei  
einer letzten Endes nationalen Sozialistenpartei und gegen die, die  
ihr folgen, in der Frage (und ihrer grimmigen Beantwortung):  
„Du gehst dich schlagen. Wohl gegen deine Ausbeuter?“ —  
O nein!

„Für sie, die eine Seele der Armut dir gaben,  
Daß sie weiterhin von dir allein leben,  
Und daß ihre vornehmen Herzen nicht betrübt werden  
Vom Leid ihres Vaterlands,



Um dich an Hingabe vollends zu berauschen,  
Armer, Knecht, Arbeiter,  
Mit dem Reichen, mit dem Herrn,  
Gegen die Enterbten, gegen die Geknechteten,  
Gegen deinen Bruder, gegen dich selbst,  
Gehst du kämpfen, kämpfen!“

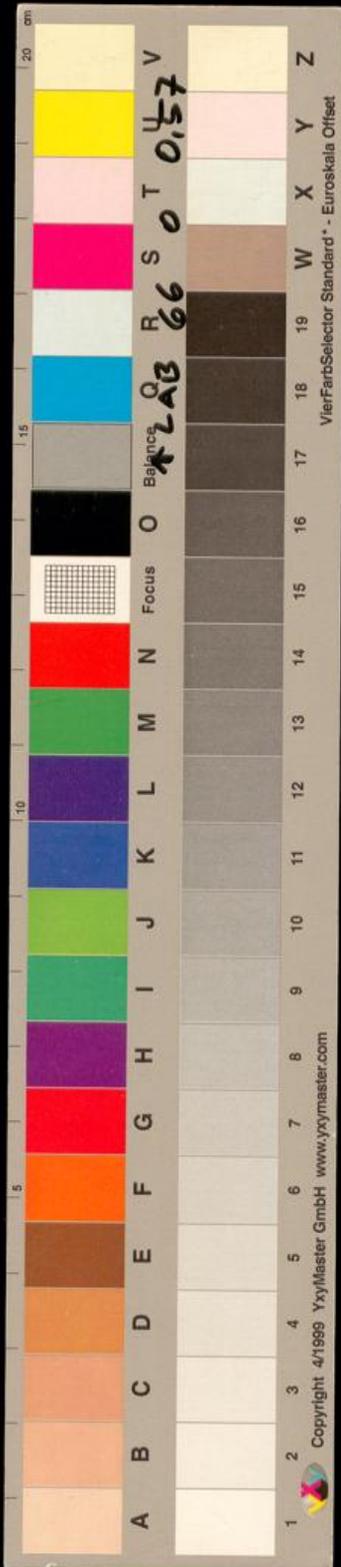
Gebrandmarkt wird der Verbrüderungsschwindel der offiziellen Kongresse, wo sich doch jeder über das fremdrassige Aussehen des andern erhob und mokierte. In seinem Glauben an eine überall existierende Menschlichkeit überschätzt Martinet sogar das deutsche Volk und träumt von „Dichtern Deutschlands . . . geistiger Aufruhr vor euch her“ (wo sie doch in Wirklichkeit zumeist kriegsfördernde Etappenbarden waren) und von „Jünglingen Deutschlands, Über dem Lärm — euer Wort, Gegen die käufliche, sieghafte Lüge, Für menschliche Größe klang euer Wort, Für stolze Berufung . . .“

(wo sie doch in Wirklichkeit allesamt militaristische Wüstlinge und Blindwütige waren und heut' in Geheimzirkeln und Hakenkreuzfemen organisierte Mordbuben sind!). Wuchtig mahnt die Empörung aus den Gräbern der Hingeopferten: „Nein, sie sind nicht gerächt“ und die anpeitschende Bestürmung gegen träge Menschenvergeßlichkeit:

„Über all den Leibern im Rausche des Jammers,  
Den Seelen ohne Glauben, erkalteter Asche,  
Revolution, wann endlich wird erbrausen  
Entflammt dein Hauch?“

Anstatt der bürgerlichen Beschwichtigung mit dem egoistischen Totenfest Allerseelen wird „rauhere Huldigung verlangt, bittere Ehrung der Rache“, und immer wieder die Situation zum Weiterstreben, zum Aneifern der revolutionären Aktion benutzt:

„Dies ist nicht die Stunde des Abschieds von den Toten,  
Nicht die Stunde des Friedens für sie noch für uns,  
Es ist die Stunde entschlossener Tat.  
— Wollen an Seufzern wir uns genügen?  
Und weil so traurig wir sind und so einsam,  
Wollen wir feige unsre Toten verlassen?  
Erheben wir uns, o meine Gefährten, erheben wir uns,  
die Stunde ist da.“



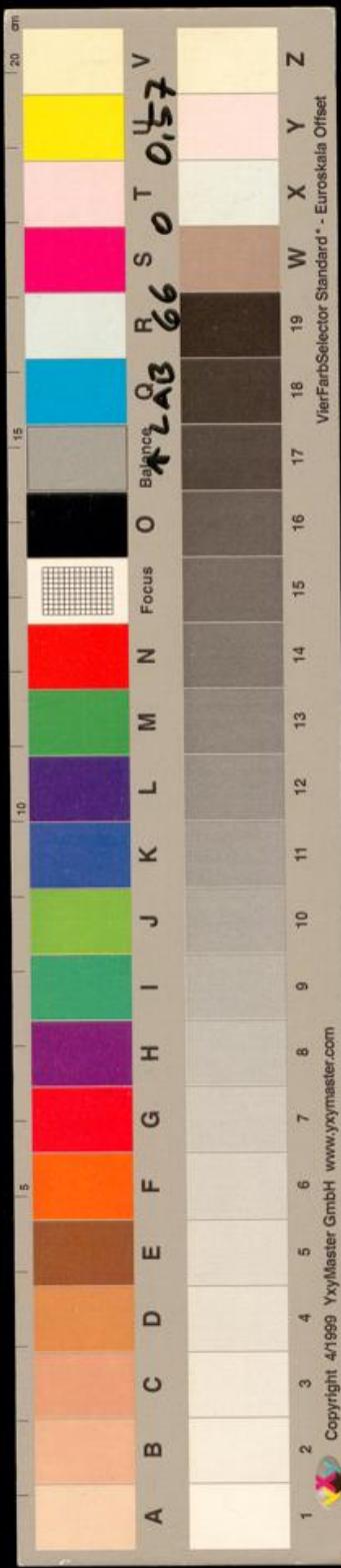
Und gegen die törichten oder unfreiwilligen Opfer, die im Banne der Militärmusik, dieses höllischen Fusels, fielen, wird gehalten der bewußte, freudige, verklärte, vor allem freiwillig für eine Idee erlittene Tod der Barrikadenkämpfer. Den Kälbern, die ihre Metzger selber suchen, wird schließlich ihre Zukunft ausgemalt: das betrogene Kriegsinvalidentum. Letzte Abrechnung wird endlich gehalten schonungslos mit dem unbelehrbaren, immer wieder leicht zu betrogenden „Volke“ und seiner Führergläubigkeit, und letzter Appell versucht an ein revolutionäres Gewissen:

„Volk, Volk...

Volk, Volk, du bist es selbst,  
Das sie geschmiedet, deine Großen Tage,  
Wild und grausam auch sie,  
Vom Schlamm beschmutzt, vom Blute rot,  
Doch deine eigenen Tage, Sklavenvolk,  
Das du auf deiner Haut die Wunde dir betastest,  
Von deiner Kette, deinem Joch,  
Indes in deiner Kinder, deiner Frauen Leib  
Der Hunger trommelt...

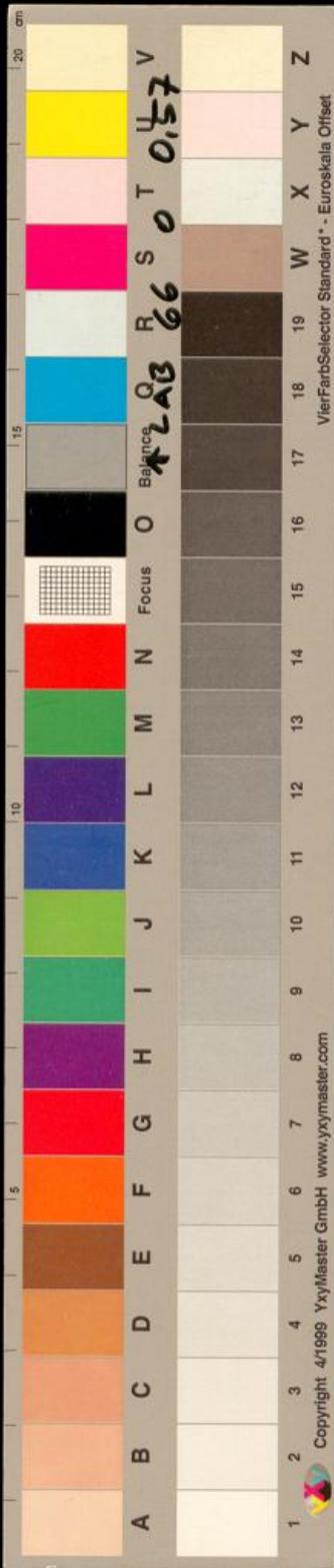
Das warst du, Volk. Und heute  
Über dein rotes Banner stolpernd,  
Folgst du dem Reichen, deinem guten Freund,  
Durch Kot und Blut,  
Gegen dich selbst voll Haß,  
Verachtung, Ingrimm,  
Der Arme sich am Armen rächend,  
Der Bruder am Bruder,  
Tötet ihr einander wohlgenut,  
Berauscht vom Mord und vom Vergessen trunken.

Ja, das warst du Volk. Dereinst.  
— Dein Glaube, Stolz, Empörung?  
Pah! Veraltet. Worte, Worte!  
Mit der Livree des Meisters, seiner Nummer  
Nahmst du auch seinen Glauben,  
Stolz, ein Lakai zu sein  
Des großen Hauses von so altem Adel,  
Hunde, zwei Meuten, um die Wette kläffend,  
Gegeneinander gehetzt,  
Wie schmeichelhaft, wie neu!



Volk, deine Führer haben dich verraten!  
— Du brauchtest also Führer?  
Knechtschaft, Elend, Kränkung,  
Alles war zu wenig?  
Es war zu wenig, feiges Volk,  
Und jetzt, der Kot, das Blut. —  
Auf deiner warmen Streu,  
Wo sich's so gut vergißt,  
Volk, wirst du jetzt erwachen,  
Volk, Volk von einst?"

Grade heut', wo in Deutschland eine neue Woge nationaler Verbohrtheit, blinder Staatsgesinntheit bis auf große Massen der Arbeiterschaft ihre Schlammfluten infizierend wälzt, wird ein derartig klassenbewußt antikriegerisches Hymnenbuch aktuell. Und ebenso aktuell bleibt das Theaterstück, in dem Martinet die gleichen Tendenzen vertritt, nur noch unmittelbarer, krasser, gestählter. Das fünftaktige Drama „Die Nacht“ („La nuit“, 1921 erschienen) stellt in langhinfließenden, in der Art Peguys gebauten Versen den Weltkrieg und die ihm folgenden revolutionärer Auseinandersetzungen dar. Und zwar in sehr freier, phantasievoller Weise und mit großer Kühnheit, so daß das Ganze ein wirksames politisches Stück ergibt. Es wagt überlegne Satire in der Szene, wo der französische Generalissimus Bourbouze (der etwa dem Marschall Foch der Wirklichkeit entspricht) dem gefangenen deutschen Kaiser gegenübersteht, in Ehrfurcht vor der kaiserlichen Majestät vergehend, er, der Oberbefehlshaber der republikanischen Armee, und sein ewiges „Brom“ knurrend, wie unsre Generäle ihr „Äh“ schnarren. Dann herrscht in dem Stück französischerseits ungefähr dieselbe Situation, wie zu Kriegsende in Deutschland: die französischen Truppen sind unzufrieden, wollen dem Krieg ein Ende machen, es bilden sich Soldatenräte, und die Diskussion der vorwärtsdrängenden und bedächtigen, der revolutionären und der kompromißlerischen Naturen geht durcheinander, schließlich ist in Paris eine Art mehrheitssozialistischer, scheinrevolutionärer Regierung gebildet, es kommen nun Volkskommissare an die Front, Noske-Gestalten, die den revolutionären Furor bremsen, ablenken, in „geregelt“ Bahnen leiten sollen. Deren demagogischen Künsten unterliegt auch wirklich der echt revolutionäre, der Liebknecht-Typ, jenen gelingt es, die nationalen Leidenschaften aufs neue zu entfachen



und die eigenen Genossen dazu aufzuhetzen, den wahren Revolutionär als Verräter zu sehen und zu ermorden, worauf dann natürlich grade dieser Mehrheitssozialist scheinheilig dem (letzten Endes) durch ihn Gemordeten einen jesuitischen Nachruf hält. Das Drama endet trotz allem hoffnungsvoll: zwei Generationen Männer gingen am Weltkrieg und am Bürgerkrieg zugrunde, aber ein Kind bleibt, und dies vater- und großvaterlose wird leben, und die Frauen, die übrig geblieben sind: Großmutter und Mutter, sie werden es zu menschlicherem, revolutionärem Verhalten erziehen und führen. Man sieht, wie stark in diesem Drama noch die Tendenzen seiner Antikriegsgedichte nachschwingen und sich herzhafter und härter Formen. Trotzki hat in seinem interessanten Buche „Literatur und Revolution“ (deutsch erschienen im Verlag für Literatur und Politik, Wien 1924) im letzten Abschnitt „Revolutionskunst und sozialistische Kunst“ sich über Martinets Stück geäußert. Es war in Moskau vom Theaterdirektor Meyerhold unter dem Namen „Die rebellische Erde“ neuinszeniert worden. Infolge der anscheinend ins Zeitlose stilisierten Aufführung, die die Handlung aus dem historischen Milieu in ein abstrakt konstruiertes übertragen hatte, hatte die sich (in der Theorie) überradikal gebärdende Kritik das Stück als patriotisch und pazifistisch verschrien, es als gestrig und als völlig uninteressant für die lebendige Gegenwart bezeichnet. Im Gegensatz dazu führt Trotzki aus: „Hinter dieser Linksheit steckt eben eine fürchterliche Spießigkeit und kein Deut revolutionären Geistes. Wenn wir sozusagen mit dem politischen Ausweis beginnen wollten, so war Martinet schon Revolutionär und Internationalist zu einer Zeit, als viele der jetzigen Vertreter des allerlinksten Standes von Revolution überhaupt noch nichts wußten. Und dann — was heißt es eigentlich: Martinets Stück ist für uns der gestrige Tag? Hat denn die französische Revolution schon stattgefunden? Hat sie schon gesiegt? Oder ist die Revolution in Frankreich für uns nicht ein selbständiges historisches Schauspiel, keine langweilige Wiederholung der russischen Revolution? . . . . . Daß Martinets Stück Längen hat, daß es eher ein Buchdrama als ein Theaterstück ist (der Verfasser hat wohl auch kaum mit einer Inszenierung seines Stückes gerechnet) — das ist unzweifelhaft. Aber diese Mängel würden verschwinden, wenn das Theater das Stück in all seiner national-historischen Konkretheit genommen hätte, d. h. nicht als Schematisierung der wildgewordenen Erde, sondern als Drama des französischen Pro-

